

Predigt an Misericordias Domini 18.4.2021 KK 8 Uhr SK 10 Uhr – Roth C

Predigtwort: Hesekiel 34 i.A.

Liebe Gemeinde

Vor einiger Zeit bin ich mit meiner Frau im Auto unterwegs. Eine Schafherde am Straßenrand bei Aurau. Wir halten an – kleine Lämmer sind auch dabei, sie rühren ans Herz. So schutzbedürftig, so tapsig unterwegs. Ein Schäferhund hält die Herde beisammen und der Schäfer ist mitten drin. Lange warten wir im Auto und schauen.

Es gibt Bilder, die wirken unmittelbar aufs Gemüt. Das Bild vom guten Hirten etwa, eines der ältesten Sprachbilder der Bibel für Gott, wirkt auf mich heute noch so. Mir ist, als ob ich die Schafe riechen und fühlen könnte, so stark ist meine Erinnerung. Davon habe ich euch schon bei meiner Einführung vor drei Jahren erzählt. Da ist bei mir in meiner Kindheit etwas früh geprägt worden und ich bin dankbar dafür. Der Hirte, der die Schafe auf grüne Weide führt. Und so vertraut ist mit seinen Tieren, dass sie ihn an seiner Stimme erkennen, wenn er sie ruft. Da ist Körperkontakt, da ist Wärme, da ist Beziehung und Bewegung. Meine kleine Kinderhand am Hals eines Schafes, die Wärme der Wolle, das ist immer noch präsent für mich.

Das Bild vom guten Hirten hat vor allem in den ersten Jahrhunderten bei den Christen einen Spitzenplatz. Lange, bevor das Kreuz zum Zeichen des Christentums wurde, war der gute Hirte das meistgewählte Motiv. In den römischen Katakomben dieser Zeit, wo die Toten begraben wurden und sich auch die Gemeinden trafen im Verborgenen, gibt es die ältesten bildlichen Darstellungen und Skulpturen vom guten Hirten. Meist ein lächelnder junger Mann auf grüner Wiese, Christus, der ein Schaf auf den Schultern trägt. Zu sehen z.B. in der Priscilla-Katakombe, in einer dunklen Nische. Als junger Vikar war ich eine Woche in Rom und gerade die Katakomben waren sehr befremdlich und fern für mich. Doch die Botschaft des guten Hirten an diesem Ort war und ist klar: Wo der irdische Weg des Menschen zu Ende ist, zeigt der gute Hirte den Weg zur Ewigkeit. Wo Beziehungen abreißen, bleibt etwas erhalten: Die Liebe. Ein Trostbild für Trauernde und Sterbende.

Natürlich ist dieses Gottesbild nicht vom Himmel gefallen. Es passt damals in die Lebenswelt der Menschen und ist im Alten Orient sehr verbreitet. Der Götterbote Hermes etwa wird so dargestellt. Hirten und ihre Herden gehören damals zum Alltag der Menschen. Das Hirtenamt wird auch auf Herrscher und Verantwortungsträger übertragen. ‚Weiden‘ kann auch ‚Regieren‘ meinen. Zu den Aufgaben eines gerechten Herrschers gehört auch der Schutz der Schwachen.

Man kann sich also auch ein wenig verstecken hinter diesem unverfänglichen Bild – solange das Christentum verfolgt und noch keine mächtige Weltreligion ist. Die Kirche der ersten Jahrhunderte hat dieses Bild vom Leitungsamt übernommen und schon bald auf Priester, Pastoren, Pfarrer und Bischöfe übertragen. Das Hirtenamt ist so alt wie die Kirche selbst. Und spätestens hier, liebe Gemeinde, hat das Bild vom guten Hirten einen

Riss bekommen. Weil die gehorsamen Schafe unter dem Deckmantel der Idylle vom guten Hirten erleben müssen, dass das mit dem Hüten und Bewahren vorbei ist. Denn zur Geschichte der Kirche gehört, dass christliche Hirten sich am Leben anderer vergriffen haben. Statt es zu schützen, und zu begleiten, zum frischen Wasser und zur grünen Aue, wie der Psalm 23 es beschreibt, haben sie tausendfach und millionenfach Kindern, Jugendlichen und Frauen Gewalt angetan. Auf allen Kontinenten dieser Erde, bis heute. Und nicht nur das. Es gab andere Hirten, die ihre Hand schützend über die Täter gehalten haben. Die Opfer ihrer grausamen Taten sind noch einmal verraten, ins Unrecht gesetzt, in tiefe Einsamkeit gestoßen worden. Es haben sich Menschen das Leben genommen. Alle, die das durchmachen mussten, bleiben für ihr ganzes Leben gezeichnet.

Im alten Israel gab es die Redewendung: Sich selbst weiden. Da will jemand nur für sich selbst sorgen. Der Prophet Hesekeil übt eine scharfe Kritik an solchen schlechten Hirten. Die Schrift des Hesekeil ist gut 2.600 Jahre alt. Sie steht der heutigen öffentlichen Kritik und Empörung über das schändliche Verhalten von kirchlichen Hirten in nichts nach. Es genügt, die Worte des Hesekeil vorzulesen, dem Predigtwort für den heutigen Sonntag:

Und des Herrn Wort geschah zu mir:

Du Menschenkind, weissage gegen die Hirten Israels, weissage und sprich zu ihnen:

So spricht Gott der Herr: Wehe den Hirten Israels, die sich selbst weiden!

Sollen die Hirten nicht die Herde weiden?

Aber ihr esst das Fett und kleidet euch mit der Wolle und schlachtet das Gemästete.

Aber die Schafe wollt ihr nicht weiden.

Das Schwache stärkt ihr nicht.

Das Kranke heilt ihr nicht.

Das Verwundete verbindet ihr nicht.

Das Herumirrende holt ihr nicht zurück.

Das Verlorene sucht ihr nicht.

Das Starke aber tretet ihr nieder mit Gewalt. (...)

Ich befürchte, da hat das Bild vom Hirtenamt eine Schiefelage bekommen: Der Hirte ist dem Schaf überlegen, niemals auf gleicher Ebene. Eine Hierarchie, die auch für Eltern und Kinder, Lehrer und Schüler gegeben und in bestimmten Grenzen gut ist. Eine Wachstumshierarchie, die zum Leben gehört. Taugt sie aber, wenn Menschen Trost brauchen, wenn sie Gott suchen? Brauchen sie jemand, der aus einer anderen Dimension kommt, wie der Hirte gegenüber seinen Schafen? Brauchen sie da nicht den Menschen auf gleicher Ebene, der auch sucht und vielleicht erzählen kann, was er gefunden hat? Aber niemals sich anmaßen darf, zu wissen, was der andere ist und braucht. Sich niemals anmaßen darf, unverbrüchlichen Gehorsam von ihm zu erwarten und qua Amt eine Deutungshoheit über sein Leben zu haben. Weiden heißt nicht, die Herzen derer regieren zu wollen, die mir anvertraut sind.

Kein Wunder, dass zurzeit Hesekiels Gott selbst seine Herde wirklich zu seiner Herde macht:

*Darum, ihr Hirten, hört des Herrn Wort! So spricht Gott der Herr:
Siehe, ich will an die Hirten und will meine Herde von ihren Händen fordern.
Ich will ein Ende damit machen, dass sie Hirten sind, und sie sollen sich nicht mehr selbst weiden. (...)
Denn so spricht Gott der Herr:
Siehe, ich will mich meiner Herde selbst annehmen und sie suchen.
Wie ein Hirte seine Schafe sucht, wenn sie von seiner Herde verirrt sind,
so will ich meine Schafe suchen und will sie erretten
von allen Orten, wohin sie zerstreut waren zurzeit, als es trüb und finster war.
Das Verlorene suche ich.
Die Herumirrenden bringe ich zurück.
Das Verwundete verbinde ich.
Das Schwache stärke ich.
Das Starke behüte ich.
Ich will sie weiden, wie es recht ist.*

Ich nehme diese Worte ernst für meinen Beruf. Für mich als Pfarrer taugt das Bild des Hirten nicht mehr, um meinen Beruf zu beschreiben. Es hilft mir nicht, meine Verantwortung zu begreifen. Es ist mir eher ein Warnschild geworden: ‚Hüte dich vor der Anmaßung, die in diesem Bild enthalten sein kann. Hüte dich davor, dich über die Menschen zu stellen.‘ Mein Konfirmationspfarrer schrieb mir vor 31 Jahren zu meiner Ordination als Pfarrer einen Brief. Auch das habe ich euch schon erzählt. Darin stand: ‚Eberhard, nun bist du also ‚Pastor‘, d.h. Hirte. Aber denke daran, dass du zugleich einfach nur ein Schaf Gottes bist, und vermutlich auch manchmal dich so verhalten wirst, nicht wie ein mutiger Hirte, sondern eher wie ein verängstigtes Schaf. Darum sei geduldig mit dir selbst und mit anderen.‘

Das ist bis heute meine Überzeugung: Jede und jeder von uns ist Schaf und Hirte zugleich. Jede und jeder von uns braucht die Hilfe eines anderen. Jede und jeder von uns hat es nötig, geführt zu werden, wenn er selbst führen will. Und jede und jeder von uns braucht den Mut des Hirten um seiner Verantwortung gerecht zu werden.

Und wie macht Gott das, dass er sich seiner Herde annimmt und sie selber weidet? Damit wir unserer Verantwortung gerecht werden? Martin Luther hat 1529 im Kleinen Katechismus zur Auslegung der zweiten Bitte des Vaterunsers ‚Dein Reich komme‘ geschrieben: ‚Gottes Reich kommt wohl ohne unser Gebet von sich selbst; aber wir bitten in diesem Gebet, dass es auch zu uns komme.‘

Das Reich Gottes kommt auch ohne uns, aber Gott will, dass es durch uns kommt. Also, ihr Schafe und Hirten von Roth – und wenn ich es so sage, spreche ich das auch zu mir – lasst uns *das Verlorene wieder suchen und das Herumirrende zurückbringen und das Verwundete verbinden und das Schwache stärken und das Starke behüten*. Lasst uns aufmerksam bleiben, aufeinander achten, auch in unserer Gemeinde.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.

Ich verweise auf die Evang. Morgenfeier vom 25.4.2019 mit KR Melitta Müller-Hansen, aus der ich Textpassagen für diese Predigt entnommen und bearbeitet habe.

Eberhard Hadem 17.4.2021